

## Kindertage in der NS-Zeit

Meine Eltern, geboren 1906 und 1909 erfuhren schlimmste Zeiten mit dem 1. und dem 2. Weltkrieg und dies verbunden mit unermesslichen Leiden, Hunger, Not, Entbehrungen, Bombardierung, Arbeitslosigkeit, Flucht und Gefangenschaft. Wie die Menschen aus der Generation meiner Eltern diese Zeiten überlebten, überstanden und meisterten ist fast gar nicht zu verstehen, es grenzt an ein Wunder.

Nach dem Ersten Weltkrieg (1914-1918) musste Deutschland nach den Bestimmungen des Versailler Vertrages vom 28.6.1919 nicht leistbare Reparationen zahlen. Diese führten dazu, dass ein Drittel des deutschen Volkes nur kümmerlich von Kurzarbeit und Unterstützung lebte. Es herrschte Volksnot. Mit dem Börsenkrach vom 25.10.1929 in den USA kamen die Weltwirtschaftskrise und die Inflation hinzu. Die Deutschen hatten kein Vertrauen mehr in die Demokratie der Weimarer Republik. Adolf Hitler und seine Partei<sup>1</sup> machten für die katastrophalen Zustände in Deutschland die Juden<sup>2</sup> verantwortlich. Entsprechend richtete Hitler nach seiner Vereidigung zum Reichskanzler am 30.1.1933 seine Politik aus.

Für meinen Vater gab es nach dem Abitur in Breslau in Anbetracht der schlimmen wirtschaftlichen Situation in Deutschland keine Arbeit. „Es gab ein Millionenheer von Arbeitslosen“.<sup>3</sup> Das Baugeschäft seines Vaters war, wie so viele andere Betriebe, infolge der Wirtschaftskrise in Konkurs gegangen. Armut kehrte ein. Sein Bruder Otto starb infolge der von den Alliierten verhängten Lebensmittelblockade den Hungertod.

1931 bekam mein Vater schließlich durch einen Glücksfall eine Praktikantenstelle im Braunkohlenbergbau in Senftenberg. Daraus entstand und gründete sein späterer Beruf. Da die Partei Hitlers, die NSDAP, versprach, Arbeitsplätze zu schaffen und Deutschland aus der miserablen wirtschaftlichen Situation herauszuführen, war die NSDAP für meinen Vater die einzig mögliche und richtige Orientierung. Und erst 1933 konnte er sich seinen Wunsch erfüllen, Mitglied der NSDAP zu werden, was zuvor aufgrund des Geldmangels nicht möglich war.<sup>4</sup> Auch meine Mutter war eine Bewunderin Adolf Hitlers. Nach der Heirat im Jahre 1937 wohnten meine Eltern zunächst in Marienthal<sup>5</sup>, danach in Hirschfelde in der Löbauer Straße und später in einem Werkshaus in der Bahnhofssiedlung Nr.352.

---

<sup>1</sup> NSDAP (Nationalsozialistische Deutsche Arbeiter Partei).

<sup>2</sup> Mein Vater berichtete mir nach dem Kriege, dass das gesamte Wirtschaftsgeschehen in Oels und in Breslau, wo er seine Jugend verbrachte, sich in der Hand und unter Kontrolle von Juden befand.

<sup>3</sup> Aus der Biografie meines Vaters.

<sup>4</sup> Max G. Zenker: Unserer Vorfahren, Berlin 2016

<sup>5</sup> Marienthal liegt auf halben Weg zwischen Görlitz und Zittau bei Ostritz.

Und aus dieser Zeit in Hirschfelde stammen die Erinnerungen an die NS-Zeit. Diese Erinnerungen ergeben keine zusammenhängende Geschichte. Es sind lediglich kleine Erinnerungsstücke/Gedankensplitter. Am 5. und am 9. Februar 2020 bin ich mit meiner älteren Schwester die Zeit in Hirschfelde noch einmal durchgegangen und wir haben dazu unsere Erinnerungen ausgetauscht.

### *Adolf Hitler-Altar*

Wenn man in den Flur unseres Hauses in der Bahnhofsiedlung eintrat, blickte man direkt auf ein ungefähr 20 × 30 cm großes Schwarzweißbild des „Führers Adolf Hitler“. Es hing in Augenhöhe zwischen den beiden Eingängen, die zum Esszimmer und zum Wohnzimmer führten. Unter dem Bild war ein kleiner Podest, auf dem zur Ausschmückung Lorbeerblätter lagen.

### *Heil Hitler*

Der Hitlergruß mit erhobener rechter Hand war die einzige Grußformel, die wir als Kinder kannten. Als die Menschen auf unserer Straße nach dem Krieg sich nicht mehr mit erhobener Hand grüßten und etwas sagten, was wir nicht verstanden, erklärte uns unsere Mutter, dass die Menschen „Guten Tag“ sagen. Mit Heil Hitler würde jetzt nicht mehr begrüßt. Die Umstellung war für uns Kinder schwierig, weil wir in unserem bisherigen Leben nichts anderes als den Hitlergruß kannten.

### *Hakenkreuz-Fahne*

Immer wieder sahen wir, dass in unserer Straße von den Häusern die Hitlerfahne wehte. Die Fahne, die meine Mutter heraushängte, schob sie vom Speicher aus durch die Dachluke, die zur Straße hin zeigte. Das tat sie auch noch zu „Führers Geburtstag“ am 20.4.1945, obwohl damals schon die russischen Truppen an der Neiße standen. Als der Tod Hitlers Ende April 1945 bekannt wurde sagte meine Mutter zu meiner Schwester, dass sie jetzt wohl die Hitlerfahne mit Trauerflor auf Halbmast heraushängen müsste. Aber das geschah wohl nicht mehr.

### *Hitler-Jugend*

Obwohl erst sechs Jahre alt, erzählte mir meine Mutter von der wunderbaren Zukunft. Denn es wird nicht mehr allzu lange dauern, dass ich in die Hitlerjugend (HJ) komme. Aber zunächst als Pimpf<sup>6</sup> und dann mit 14 Jahren in die Hitlerjugend. Meine Mutter erzählte auch meiner Schwester von guten Zeiten, die ihr bevorstehen. Zunächst würde sie ein „Jungmädels“ werden und ab 14 Jahren dann im Bund Deutscher Mädel (BDM) ihr Zuhause haben.

---

<sup>6</sup> Als Gruppierung der Hitlerjugend gehörten Jungen im Alter zwischen 10 und 14 Jahren zum Jungvolk. Die Jungvolkungen wurden umgangssprachlich „Pimpfe“ genannt. Ab dem 14. Lebensjahr kam man in die Hitlerjugend (HJ).

### *Uniformen*

Um unser Eckhaus in der Bahnhofssiedlung in Hirschfelde war ein großer Garten, der mit einem Lattenzaun zur Straße hin abgegrenzt war. Vor dem Küchenfenster war eine Grasfläche angelegt. In den Ecken dieser Fläche standen Wäschepfosten, über die die Wäscheleine gespannt war. An einem Sommertag hängte hier meine Mutter verschiedene Uniformen ihres Mannes auf. Vielleicht zum Lüften aber auch vielleicht um den Nachbarn diese voller Stolz zu zeigen. Mein Vater leistete 1937 als Reservist über mehrere Wochen Übungen als Infanterist ab. Am 27 August 1939, drei Tage vor dem Einmarsch in Polen, wurde er eingezogen. Eingesetzt war er in Polen, Russland, Luxemburg, Belgien, Frankreich, Rumänien, Ungarn, Bulgarien, Griechenland und Italien. Wie meine Schwester sich erinnert, waren sein Spezialgebiet Bergbauangelegenheiten. Das ist gut nachzuvollziehen, denn mein Vater war ausgebildeter Bergmann und die Rohstoffversorgung Deutschlands hatte während des Krieges eine ganz große Bedeutung. 1945 kam er in Brixen in amerikanische Kriegsgefangenschaft.

### *Winterhilfswerk*

Ich sehe meine Mutter noch in einem Sommerkleid mit einer großen Geldsammelbüchse in der Hand, wie sie durch die Bahnhofssiedlung geht. Sie sammelte für die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt (NSV), zu der das Winterhilfswerk gehörte. Mit dem gesammelten Geld und dem Verkauf von Abzeichen sollten Bedürftige und Erwerbslose vor Hunger und Kälte geschützt werden.

### *Fliegeralarm*

In den Kriegstagen gab es immer wieder Bombenalarm. Ziel der Bombenangriffe waren der Braunkohlentagebau in Hirschfelde mit seinen Betriebsanlagen und das Braunkohlenkraftwerk. Einmal zog meine Mutter mit Kinderwagen und drei Kindern zum Luftschutzbunker, der sich neben dem Postgebäude befand. Der unterirdische Betonbunker war spärlich beleuchtet. Als wir in die Wohnung zurückdurften, sahen wir, dass ein großer Gesteinsbrocken in unserem Garten eingeschlagen war. Ein anderes Mal suchte meine Mutter bei einem Bombenalarm mit uns drei Kindern Schutz in einem kleinen Waldstück an der Löbauer Straße. Wenn Tiefflieger kommen, so meine Mutter auf dem Rückweg, sollten wir uns in den Straßengraben legen. Später wurde der Keller in unserem Haus mit dicken Baumstämmen und Bohlen ausgebaut. Dort nahmen wir danach immer Zuflucht bei Fliegeralarm.

## Schule

Als ich 1945 eingeschult wurde, wurde das Gebäude der Volksschule von Hirschfelde, welches auf der östlichen Neißeseite lag, nicht mehr benutzt. Nur meine ein Jahr ältere Schwester hatte noch kurz diese Schule besucht. Mein erster Klassenraum war früher Teil einer Gaststätte, die am Markt/Ecke Kirchstraße stand. Meine Schwester hatte ihren Klassenraum jetzt im Gasthaus zum Hirsch, auch direkt am Markt. Zu Beginn des Unterrichts standen alle Kinder auf und grüßten mit erhobener rechter Hand und sagten laut „Heil Hitler, Herr Lehrer“. Zum Schreiben hatten wir eine Schiefertafel. Die erste Schreibübung war das Zeichnen einer Peitsche mit Auf- und Abstrich innerhalb der auf der Schiefertafel eingravierten vier Linien für jede Schreibzeile. Vom Schulanfang gibt es von mir auch ein Bild im Garten einer Nachbarsfamilie in der Bahnhofssiedlung. Ob sich in der Zuckertüte viel befand, ist in Anbetracht der herrschenden Notzeit fraglich.

## Weihnachtsfeier

Zur Weihnachtszeit wurden die Kinder und Frauen der Beschäftigten des Bergbauunternehmens in Hirschfelde in die große Halle des Kraftwerkes eingeladen.<sup>7</sup> Am Schluss der Feier bekam jedes Kind als Geschenk ein kleines Weißbrot. Gesungen wurde das Lied „Hohe Nacht der klaren Sterne“<sup>8</sup>. Auf dem Heimweg bis zum Erreichen der Wohnung hatten wir drei Kinder unser Brot fast völlig aufgegessen. In dieser Notzeit war es für uns so etwas wie Kuchen. Der Text des von uns gesungenen Liedes:

*Hohe Nacht der klaren Sterne,  
Die wie helle Zeichen steh´n  
Über einer weiten Ferne  
D´rüber uns´re Herzen geh´n.*

*2. Hohe Nacht mit großen Feuern,  
Die auf allen Bergen sind,  
heut´ muss sich die Erd´ erneuern,  
wie ein junggeboren Kind!*

*3. Mütter, euch sind alle Feuer,  
Alle Sterne aufgestellt,  
Mütter, tief in euren Herzen  
Schlägt das Herz der weiten Welt!*

---

<sup>7</sup> Das Kraftwerk Hirschfelde wurde zwischen 1911-1992 durchgehend betrieben. Hier wurde aus der in Tagebauen gewonnene Braunkohle Strom erzeugt. Nach Schließung des Kraftwerks wurde es mit einer Stiftung von Vattenfall Europe „Technisches Denkmal und Museum Kraftwerk Hirschfelde“. Aufgrund der Bauälligkeit soll es nun vom Rechtsnachfolger, der LEAG, abgerissen werden.

<sup>8</sup> Das Lied schrieb Hans Baumann im Jahre 1936. Noch heute wird es vielfach gesungen. Der berühmte Volksbarde Heino hat es auch in seinem Repertoire. Teils stufen Volksliedkritiker heute das Lied als nichtchristlich und als nationalsozialistisch ein.

## *Wunderwaffe*

Unsere Mutter erzählte uns oft vom Führer und auch davon, dass Deutschland den Krieg bald gewinnen wird. Denn der Führer bereitet eine Wunderwaffe vor.

## *Bücher*

Zwei Kinderbücher wurden bei uns zu Hause am meisten durchgeblättert. Das eine war „Der Struwwelpeter“ und das andere hieß „Der Giftpilz“. Das zweite Buch war eine nationalsozialistische bebilderte Propagandaschrift.<sup>9</sup>

## *Die Familie*

Meine Eltern heirateten 1937 und gründeten mit ihren drei Kindern eine wunderbare Familie. Dafür hatten sie mit dem Haus in der Bahnhofssiedlung in Hirschfelde eine sehr schöne Wohnung. Nach der NS-Ideologie stand die Familie unter dem besonderen Schutz des Staates. Sie war „die Grundlage jedes gesunden Volks- und Staatlebens“. Unter diesem Gesichtspunkt entsprach unserer Familie sicherlich auch den Vorgaben des NS-Regimes. Vor der Hochzeit mussten unserer Eltern den Nachweis ihrer „arischen Herkunft“ nachweisen. Mein Vater war von 1939 bis 1945 im Krieg, danach zwei Jahre in amerikanischer Kriegsgefangenschaft. Meine Mutter war allein zu Hause. Sie leistete Großartiges im Haushalt und für die Kinder. Unterstützt wurde meine Mutter in dieser Zeit von einem „Pflichtzeitmädchen“.<sup>10</sup> Im Jahre 1945 waren wir Kinder sieben, sechs und vier Jahre alt.

## *Kartoffeln stoppeln*

Wenn der Bauer an der Löbauer Straße seine Kartoffeln erntete, standen seitlich der abgeernteten Furchen schon 30 oder 40 Menschen und gruben mit Hacken nach Kartoffeln, die die Erntemaschine nicht erfasst hatte. Meine Mutter stand mit in dieser Menschenreihe und war dankbar für jede noch so kleine Kartoffel, die sie für ihre Kinder und für sich in der Ackererde fand.

## *Flucht und Kriegsende*

Am 30.1.1945 erreichte die Rote Armee Frankfurt an der Oder. Am 25.4.1945 trafen sich bei Torgau russische Einheiten und die von Westen her angerückten amerikanischen Soldaten. Die Eroberung von Berlin, Prag und Wien übernahm die Rote Armee. Die Amerikaner konzentrierten sich auf den Süden und Westen Deutschlands und auf Italien. Hitler starb am 30.4.1945 im Führerbunker. Die deutsche Kapitulation trat am 8.5.1945 in Kraft. Unermesslich waren die Leiden der Zivilbevölkerung durch

---

<sup>9</sup> Als wissenschaftlicher Quellentext wurde dieses Buch für die Forschung im Jahre 2016 noch einmal neu aufgelegt.

<sup>10</sup> Die NSDAP hatte für Mädchen, die die Schulzeit beendet hatten, ein weibliches Pflichtjahr eingeführt. Damit sollte der Mangel an Arbeitskräften behoben werden. Gleichzeitig sollte das Pflichtjahr dazu dienen, die Mädchen auf die Zeit als Hausfrau und Mutter vorzubereiten.

Flucht, Hunger und Entbehrungen.

Vom Bahnhof kommend zogen Menschen bepackt mit den letzten Habseligkeiten an unserem Haus vorbei. Sie kamen aus ihrer Heimat, aus der sie vertrieben worden waren. Und jetzt suchten sie erste Zuflucht in Hirschfelde. Aus Angst vor der heranrückenden Roten-Armee hatte unsere Nachbarsfamilie Oschatli einen Kleinlaster besorgt. Auf der kleinen Ladefläche fanden die Familie Oschatli und deren Eltern, unsere Großeltern väterlicherseits und unsere Mutter mit den drei Kindern eng gedrängt Platz. Die Flucht führte mit dem Laster in das Sudetenland, das heutige Tschechien. In der NS-Zeit war es das Protektorat Böhmen und Mähren. In einer kleinen Stadt machten wir einen ersten Stopp und fanden etwas Wärme an einem Ofen in einer kleinen Gaststätte. Meine Mutter hatte in einem Leinenbeutel etwas Mehl. Davon kochte sie für die Kinder mit Wasser eine Mehlsuppe. Die Flucht mit dem Kleinlaster ging weiter. Endstation war ein leeres Kindergartengebäude. Es lag in einem von einem Bach durchflossenen schmalen Tal, durch das eine Straße führte. Hier sahen wir die russische Armee durchziehen. Viele Russen kamen zu uns in den Kindergarten. Mit deren Lebensmitteln mussten die Frauen für die Soldaten Essen kochen. Aus Furcht vor Vergewaltigung hatten sich die Frauen dicke Kopftücher angelegt, um alt zu erscheinen. Meine Mutter musste sich eine ganze Nacht lang draußen am Bach zwischen hohem Gras verstecken. Die Russen gaben vor, nach Partisanen zu suchen. Neben dem Eingang zum Kindergarten war das Plumpsklo. Der Bruder meiner Mutter, Onkel Rudi, hatte ihr für den Notfall eine kleine Pistole mitgegeben. Aus Angst vor Entdeckung durch die Russen warf sie diese Pistole hier in das Plumpsklo. Es ging wieder zurück nach Hirschfelde. In die oberen Zimmer unseres Hauses zogen zwei Flüchtlingsfamilien ein. In Hirschfelde hatten jetzt die Russen und die Kommunisten das Sagen. Meine Mutter mit den drei Kindern musste, wahrscheinlich wegen ihrer ehemaligen NSDAP-Zugehörigkeit, das Haus in der Bahnhofssiedlung verlassen. Mit ihren drei Kindern wurde sie in einen großen Raum über der Gaststätte zum Hirsch, die direkt am Markt lag, verbracht. Wir nannten es die Notwohnung. Die Großeltern väterlicherseits, die mit uns auf der Flucht in das Sudetenland waren, wollten noch einmal zurück zu ihrer alten Wohnung in Breslau. Sie fanden dort aber nur ein riesiges Trümmerfeld vor. Ihr Fluchtweg führte sie schließlich nach Wörlitz und Dessau.

### *Notwohnung*

Die Deputat-Briketts, die in der alten Wohnung zur Verfügung standen, waren nicht mehr da. Die Wohnung war eisig kalt. In dem großen Raum der Notwohnung, deren Fenster zur Zittauer Straße zeigten, gab es nur einen etwas größeren runden grüngestrichenen Kanonenofen. Weil Brennmaterial schwer zu bekommen war, konnte er nie richtig befeuert werden. Von dem großen Raum der Notwohnung ging ein kleineres Zimmer ab. Das war das Schlafzimmer. Eiskalt. Die Scheiben der Fenster waren innen von dickem Eis bedeckt. Da es nichts zu essen gab, wurden wir immer ganz früh ins Bett gesteckt. Aufgrund der Mangelernährung bildeten sich auf Armen und Beinen von uns Kindern entzündete eitrige Pickel. Unsere Mutter bestrich sie mit braunschwarzer Zugsalbe und verband sie mit Stoffstreifen, die aus altem Bettzeug

herausgeschnitten waren. Die Gaststätte, die unter unserer Wohnung lag, hatte eine Metzgerei. Die widerlichen Gerüche von dort zogen durch das ganze Haus. Manchmal bekamen wir von dort einen kleinen Becher mit Brühe. Meine Mutter musste jetzt den Marktplatz fegen und in einer Waschküche arbeiten, wo die schmutzige Wäsche der russischen Soldaten zu waschen war. Wenn man nach vorne aus dem Fenster der Notwohnung schauen konnte, sah man des Öfteren russische Militärkolonnen durchziehen. Von den unten vorbeifahrenden Lkws hatten viele wegen der Benzin-knappheit einen Holzgasantrieb. Der Holzvergaser war außen am Lkw angebaut. Er war rund und lang, ähnlich einem alten Badezimmerofen.

### *Senftenberg, Großräschen, Bückgen*

Aus dieser fürchterlichen Situation in Hirschfelde fand meine Mutter einen Ausweg. Sie, meine ältere Schwester und mein jüngerer Bruder kamen bei den Großeltern in Senftenberg unter und ich bei Tante Gretel und Onkel Werner, die ein kleines Haus in Bückgen bei Großräschen am Ende der Gerhard-Hauptmann-Straße hatten. In Großräschen ging ich in die Volksschule. Es war zunächst ein langer Schulweg zu einem provisorischen Klassenraum, der im rückwärtigen Teil eines ehemaligen Ausfluggasthofes war (in DDR-Zeiten war dies das Kulturhaus „Tatkraft“). Der Schulweg war knapp 2 km lang. Er führte über die ganze Gerhard-Hauptmann-Straße, dann entlang der Bahn bis zum Bahnhof Bückgen und dann hinauf die Hauptstraße bis zur Hauptverwaltung der Grube Ilse. In einem rückwärtigen Gebäude dieser Hauptverwaltung gab es eine Großküche. Mein Onkel hatte es so arrangiert, dass ich mir dort manchmal eine Portion Essen in einem Blechtopf abholen konnte. Nach einem Monat wurde die richtige Schule wieder geöffnet. Sie lag an der Hauptstraße zwischen Bückgen und Klein-Räschen. Jetzt betrug der Schulweg nur noch 1,2 km. Auf dem Rückweg von der Schule musste ich oft ein Brot aus der Bäckerei mitbringen, die direkt gegenüber dem Bahnhof Bückgen lag. Manchmal hatte ich solch einen Hunger, dass ich Teile des Brotes auf dem Nachhauseweg bereits afaß.

### *Neurath, Entnazifizierung*

Mein Vater kam 1945 in Brixen in amerikanische Kriegsgefangenschaft. Hier war er beim Bau eines Flugplatzes in Bari (Süditalien) eingesetzt. Im Jahre 1947 wurde er aus der Kriegsgefangenschaft entlassen. Sein Weg führte über das Entlassungslager Dachau. Als er von der Möglichkeit erfuhr, in Neurath (25 km westlich von Düsseldorf) im Braunkohlenbergbau eine Arbeit zu finden, ging er dorthin. In einem ehemaligen Barackenlager für Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter auf einer Abraumhalde des Braunkohlentagebaus Neurath bekam er drei kleine Räume. In einem Raum brachte er seine Eltern unter, die jetzt aus Dessau kamen. Meine Mutter mit den drei Kindern kam im Sommer 1947 in das Lager. Von Senftenberg nach Neurath war es eine lange Fahrt. Wir mussten in Höhe von Marienborn von der von Russen besetzten Ostzone in die Westzone, die Engländer, Franzosen und Amerikaner kontrollierten. Die später errichtete Grenzmauer war noch nicht da. Aber am Grenzübergang war ein Schlagbaum. Hier wurden die Papiere meiner Mutter kontrolliert. Ein Dokument war nicht mehr gültig, sodass wir nach Marienborn zurückmussten. Die

Menschen dort waren auf solche Situationen eingestellt und wir bekamen einen Schleuser, der uns etwas entfernt von dem offiziellen Schlagbaum über die Grenze brachte. Bevor wir nach Neurath konnten, mussten wir zuvor in das Durchgangslager Friedland. Hier wurden wir abgespritzt, geimpft, besprüht und gegen alles Mögliche behandelt. Die Fahrt nach Neurath ging im Güterzug zunächst nach Köln. Von dort weiter mit einer anderen Bahn nach Oekoven. Von hier gab es eine Werksbahn, über die üblicherweise die Briketts von der Brikettfabrik Neurath versandt wurden. Für unsere Fahrt nach Neurath fanden wir vorne beim Lokführer Platz. In dem Barackenlager in Neurath wurden es fast drei grausame entbehrungsreiche Jahre unter katastrophalen hygienischen Bedingungen. Im Gegensatz zu den anderen Bergbauingenieuren in Neurath, die ebenfalls in der NSDAP waren und dies nicht angegeben hatten, hatte mein Vater seine NSDAP-Zugehörigkeit angegeben. Das Bergbauunternehmen in Neurath sagte ihm zu, dass man sich um seine Entnazifizierungsangelegenheit kümmern würde. Das war aber nicht der Fall. Erst als er persönlich bei der Entnazifizierungsstelle in Köln vorstellig wurde, ging alles ganz schnell. Er bekam Anfang 1950 die Entnazifizierungsurkunde. Unmittelbar danach bekam er eine standesgemäße Anstellung als Steiger im Nachbarbergwerk in Frimmersdorf bei der Niederrheinischen Braunkohlenwerke AG. Bald zogen wir aus dem Lager. Zunächst in einen Siedlungsbau in Frimmersdorf (Neuenhausener Straße). Diese Wohnung hatte nur zwei kleine Zimmer und war für uns völlig unzureichend. Eine bessere Wohnung bekamen wir schließlich in Gindorf in der Straße „Auf dem Hamm“.

### *Neue Zeit und Nachwehen*

Als meine Mutter sich mit ihren drei Kindern 1947 auf den Weg von Senftenberg nach Neurath machte, hatten die Kommunisten in Senftenberg bereits das Regime übernommen. Vor dem Haus der Großeltern war ein großer Lautsprecher aufgestellt. Den ganzen Tag wurde jetzt über die deutsch-sowjetische Freundschaft berichtet. Und immer wieder wurde das Lied gespielt:

*Bauet auf, bauet auf, bauet auf, bauet auf,  
Freie Deutsche Jugend baut auf.  
Für eine bessere Zukunft  
bauen wir die Heimat auf.*

In Neurath verbesserte sich die Situation erst mit der Währungsreform und der Einführung der D-Mark. Für uns Jugendliche begann 1955/56 ein ganz neues Zeitalter. Es wurde ausgelöst vom Rock´n Roll mit den Protagonisten Chuck Berry, Little Richard, Jerry Lee Lewis, Bill Haley und Elvis Presley.

Das NS-Regime hatte es in kürzester Zeit verstanden, den größten Teil eines Volkes in seinem Denken zu manipulieren. Auch meine Mutter war davon betroffen. Als ich in Grevenbroich aufs Gymnasium ging und mich am Küchentisch mit meiner Mutter unterhielt, hörte ich teils noch die alten Sätze wie: „Deutsch sein, heißt treu sein“ oder „Ehre, Treue, Gehorsam“. Meine Großmutter väterlichseits blieb bis zu ihrem Tode im Jahre 1955 eine Verehrerin von Adolf Hitler.

## **Impressum**

Der Bericht wurde im Februar 2020 geschrieben. Sämtliche Bilder, sofern nicht anders vermerkt, stammen vom Autor.

Abrufbar im Netz unter: [www.peter-zenker.de](http://www.peter-zenker.de)

© 2020 by Dr. Peter Zenker, Siegburg

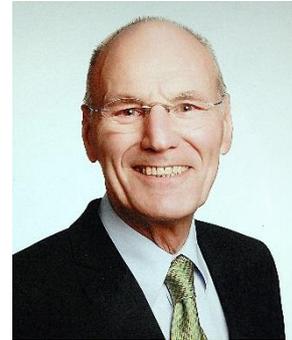




Bild 1: Hirschfelde an der polnischen Grenze



Bild 2 links: Unsere Werkswohnung mit Garten in der Bahnhofsiedlung in Hirschfelde



Bild 3 rechts: Eingang in unser Haus in der Bahnhofsiedlung. Das untere Fenster geht zur Küche.



Bilder 4 (links) und 5 (rechts): Seitenansicht unseres Hauses in Hirschfelde. Aus der Dachluke, die auf dem rechten Bild zu erkennen ist, hisste meine Mutter die Hakenkreuzfahne.

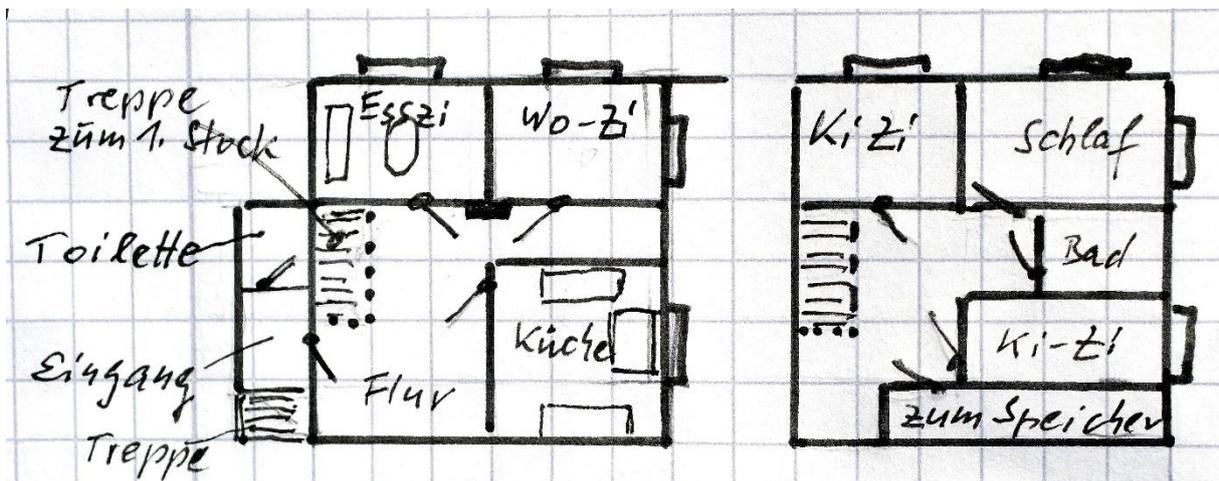


Bild 6: Grundriss der beiden Etagen in unserem Haus in der Bahnhofsiedlung in Hirschfelde. Links: Erdgeschoss, rechts: Obergeschoss



Bild 7: Marienthal. Hier hatten meine Eltern ihre erste Wohnung. Marienthal liegt auf halbem Weg zwischen Zittau und Görlitz bei Ostritz.



Bild 8 links: Haus, in dem meine Eltern in Marienthal wohnten



Bild 9 rechts: Einfahrt zum Kloster Marienthal



Bild 10: Von Marienthal aus zogen meine Eltern zunächst in die Löbauer Straße in Hirschfelde. Es ist das Haus auf der rechten Seite. Die Straße führte in den nordwestlich von Hirschfelde gelegene Ort Dittelsdorf.



Bild 11: Unsere Familie im Jahre 1943 im Garten der Werkswohnung in der Bahnhofsiedlung 352 in Hirschfelde

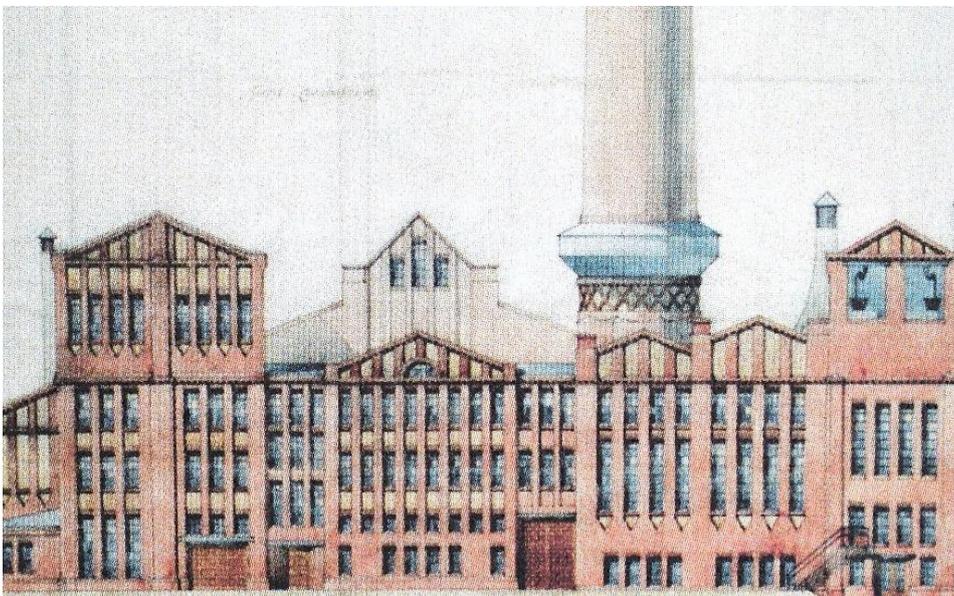


Bild 12: Das Braunkohlekraftwerk in Hirschfelde. Es wurde von 1911-1992 betrieben. Später in DDR-Zeiten bekam es seine Kohle aus dem polnischen Tagebau Turow, der gegenüber von Hirschfelde auf der östlichen Seite der Neiße betrieben wurde.<sup>11</sup>

---

<sup>11</sup> Das Bild zeigt die Architektenzeichnung des Kraftwerkes aus dem Jahre 1911. Das Bild stammt aus einem kleinen Prospekt vom: Technisches Denkmal und Museum Kraftwerk Hirschfelde.



Bild 13 links: Brücke in Hirschfelde über die Neiße. Im Hintergrund die polnischen Braunkohlenkraftwerke

Bild 14 rechts: Die für die Oberlausitz typische Architektur ist das Umgebіндеhaus. Das Umgebінде ist die außen vor die Bohlenwand des Wohnhauses gestellte Pfostenreihe mit ihrem Streben in Bogenform. Dieses Umgebінде trägt die Dachlast.



Bild 15 links: Umgebіндеhäuser am Markt in Hirschfelde. In dem ganz rechts stehenden Umgebіндеhaus war die Schmiede.

Bild 16 rechts: Die Schmiede am Markt in Hirschfelde



Bild 17 links: Vom Markt geht die Kirchgasse ab. Zwischen den beiden Häusern auf der linken Seite war der Eingang zu meiner 1. Schulklasse.

Bild 18 rechts: Der Feuerweherteich hinter der Kirche, auf dem im Winter Schlittschuh gefahren wurde.



Bild 19 links: Die Notwohnung am Markt. Über dem Eingang steht „Gasthof zum Hirsch, Erbaut von C. G. Seiffert 1848“

Bild 20 rechts: Hinterhof der Notwohnung



Bild 21: Haus der Familie Oschatli in der Bahnhofsiedlung. Mit dieser Familie flüchtete meine Mutter mit den drei Kindern vor den anrückenden Russen auf der Pritsche eines kleinen Lasters in das Sudetenland (damals: Protektorat Böhmen und Mähren).

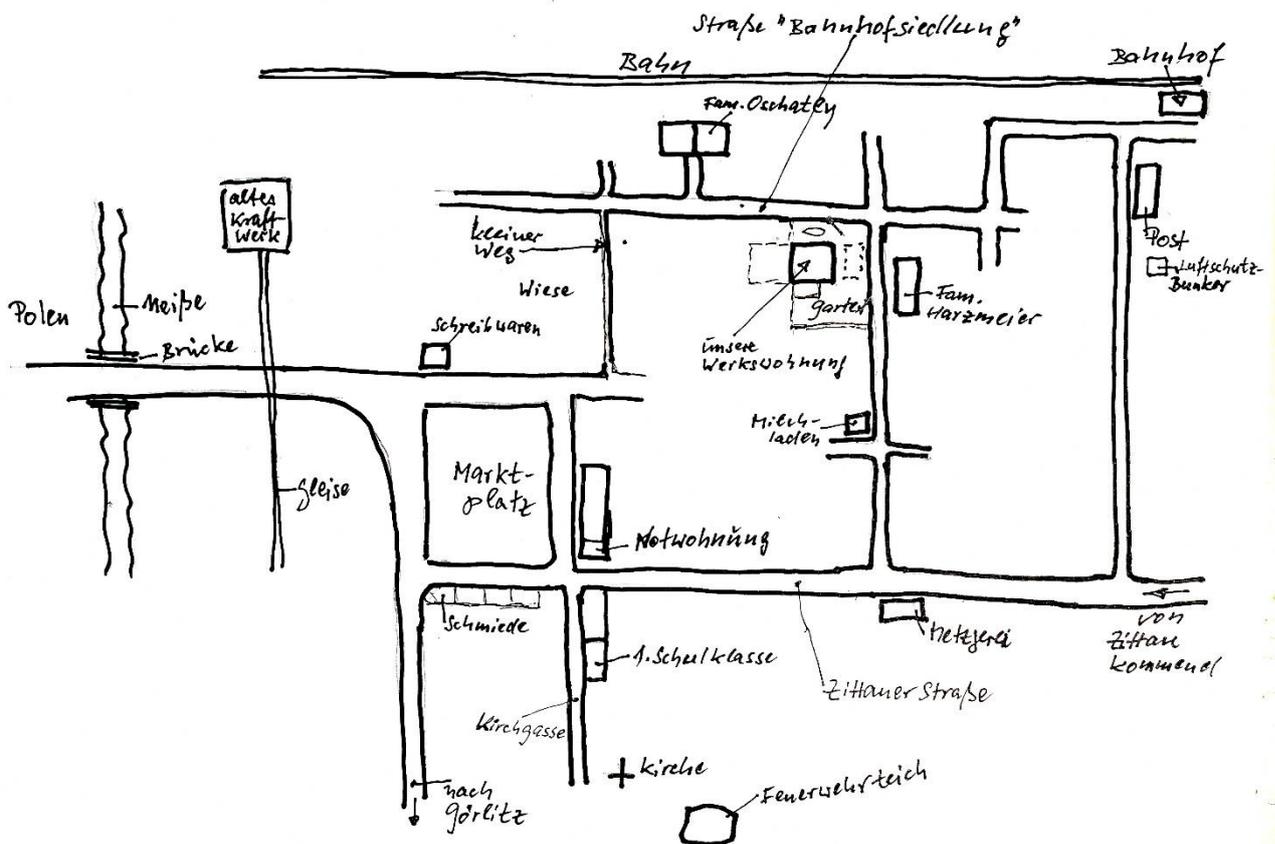


Bild 22: Plan von Hirschfelde aus der Kindheitserinnerung